

# Vom Segen der Heilkräuter in der Landwirtschaft

Autor(en): **Rusch, H.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **42 (1987)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892183>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom Segen der Heilkräuter in der Landwirtschaft

Doz. Dr. med. H. P. Rusch

Es ist uns immer eine ganz besondere Freude, in unserer «Vierteljahrschrift für Kultur und Politik» einen Beitrag von Herrn Dr. Rusch zu bringen. Es ist immer wieder ein Zeichen dafür, wie wir beide den Anfang in dieser Arbeit hinter uns gebracht haben. Tage sind wir miteinander über die Felder und Äcker gegangen. Stunden und Tage haben wir Ende der vierziger/Anfang der fünfziger Jahre die Fragen an uns beide herankommen lassen und sie besprochen. Aber nie, ohne dass wir unsere Überlegungen in unseren Gärten, Feldern und Äckern überprüft hätten. Das war der Anfang einer neuen Art der Bebauung. So sind uns die nächsten Ausführungen von Herrn Dr. H.P. Rusch ein wertvolles Andenken an das gemeinsame Suchen eines neuen Weges in der Bebauung.

Wir hätten nie erwarten dürfen, dass ein so schöner Teil der Vertreter des alten Weges in ihren Kursen ein Stück weit den Anschluss an unseren Weg suchen würden. Dass sie dabei noch Vorbehalte gegen uns machen müssen, ist für uns selbstverständlich.

Das Leben auf unserer Erde nährt sich aus allem, was nicht lebendig ist, aus allen Elementen und allen Kräften, die zur Verfügung stehen. Es braucht die Strahlungsenergie der Sonne ebenso wie die Strahlungskräfte der Erde. Es braucht den Wind, die Luft, das Wasser, das Licht, die Wärme. Und es braucht sie so, wie sie auf der Erde vorkommen, denn es hat sich danach gebildet und ausgerichtet. Daran ist grundsätzlich, trotz aller menschlichen Bestrebungen, nichts zu ändern.

Das Leben braucht aber auch das «andere» Leben auf der Erde. Auf die Dauer kann kein Lebewesen, auch keine Pflanzenart, ohne alles andere Leben existieren. Es braucht, um vollkommen zu sein, nicht nur die Elemente und Spurenelemente, nicht nur Sonne, Wärme, Luft und Wasser, sondern auch die lebendigen, organischen Wirkstoffe, die sich die Lebewesen zu ihrem Schutz, zu Wachstum und Fortpflanzung im Laufe der Jahrtausende geschaffen haben und die nun heute von einem zum anderen brüderlich ausgetauscht werden. Ein einziges Lebewesen wäre nicht imstande, alle diese feinen, ungeheuer kompliziert zusammengesetzten Wirkstoffe in der notwendigen Vollkommenheit und Menge selbst aus leblosem Material herzustellen.

Die Wirksamkeit der Heilkräuter, die zum grössten Teil seit Jahrtausenden den Menschen bekannt ist, beruht darauf, dass jedes von ihnen komplizierte Wirkstoffe besitzt, die für den Ablauf organischen Lebens irgendwie wichtig sind. Sie fördern auf eine uns noch ganz unbekannt Weise natürliche Vorgänge des Wachstums, der Kohlehydratbildung, der Eiweissbildung, der Zellvermehrung, der Fruchtbarkeit und vieler anderer, organischer Vorgänge, die den Lebewesen eigen sind.

Aber andererseits ist die Gemeinschaft der Lebewesen alles andere als eine friedfertige, nur auf das Wohl des anderen bedachte Arbeitsgemeinschaft. Zunächst sorgt hier jeder für sich selbst und passt sich der Umgebung um so viel an, wie es für das eigene Dasein unbedingt nötig ist. Selbst die sogenannten Symbiosen, d. h. das tätige Zusammenarbeiten verschiedener Lebewesen, ist niemals ohne die Wachsamkeit, den gegenseitigen Argwohn, der darüber wacht, dass keiner seine Befugnisse überschreitet. Auf diese Weise werden die «Lebensräume» der Organismen gegeneinander abgegrenzt, ein jedes erhält den ihm zustehenden Platz an der Sonne, aber nicht mehr. Wenn die Lebewesen nicht auch zugleich immer «Schutzstoffe» gegen das andere Leben bilden würden, dann würde sich alsbald das eine oder andere Lebewesen auf Kosten der übrigen durchsetzen und allein die Erde bevölkern.

So ist eine weise Einrichtung getroffen, das mannigfaltige Leben auf der Erde zu erhalten, einem jeden seinen Platz anzuweisen und dafür zu sorgen, dass ein jedes für sich selber arbeitet und doch vom anderen abhängig ist. Versucht eines, aus der Arbeitsgemeinschaft auszubrechen, so ist es verloren. Versucht es, sich von dem, was ihm die anderen zu bieten haben, allzuviel für sich zu nehmen, so wird es ihm zum «Gift», das es vernichtet. Dem natürlichen Egoismus einer jeden «Spezies» ist die Schranke gesetzt durch den Zwang zur Lebensgemeinschaft – das drückt sich auch in der Wirkung der Heilkräuter aus.

Für die Heilkräuter ist nämlich typisch, dass sie, in grossen Mengen genossen, Leben vernichten. Würde jemand täglich einen Liter starken Kamillentee trinken, so würde er daran keine Freude haben, vielleicht sogar sterben müssen. Das würde noch viel rascher gehen, wenn jemand auf den Gedanken käme, die ganze Kamille in grossen Mengen etwa als Rohkost zu essen. Ähnlich gilt das für alle Heilkräuter – nicht die Menge macht es. In der Natur ist dafür gesorgt, dass die heilenden Wirkstoffe irgendwelcher Organismen nur in den ge-

ringen Mengen, ja meist nur in nicht nachweisbaren Spuren zu anderen Organismen gelangen, wo sie lebensfördernde Eigenschaften entwickeln. In tausendstel von Gramm, ja in noch viel geringeren Spurenmengen sammelt die Arbeitsbiene zum Beispiel die hochwertigen Wirkstoffe, deren ihre Königin zur Entfaltung ihrer ungeheuren Fruchtbarkeit bedarf; nicht die grösste Menge des besten Honigs wäre imstande, diese Wirkung hervorzubringen, wohl aber die winzigen, für uns meist nicht nachweisbaren Spuren ganz bestimmter, organischer, lebendiger Wirkstoffe, die lebendige Substanz ganz bestimmter anderer Lebensprozesse.

Ähnliche Wirkungen beobachtet man bei den Pflanzen untereinander. Wohl zuerst wurde bekannt, dass gewisse «Unkräuter» zwischen Kulturpflanzen das Wachstum nicht hemmen, sondern eindeutig fördern. Diese Wirkung ist freilich deutlich nur da, wo der Boden «lebt», wo also tatsächlich der Austausch lebendiger Substanzen möglich ist. Ähnlich hat man bei dem Versuch, die russischen Steppegebiete zu bewalden, erfahren, dass es erheblich schwerer, ja meist unmöglich ist, beliebige Baum- und Straucharten anzusiedeln. Man hat vielmehr erprobt, welche Arten miteinander angepflanzt werden müssen, die sich gegenseitig so fördern, dass alsbald eine «biologische Gemeinschaft» entsteht, deren vereinte Kräfte imstande sind, das Leben in der Steppe durchzusetzen und sie fruchtbar zu machen. Man kann Ähnliches in Tausenden von Beispielen beobachten, die alle beweisen, auf wie vielfältige, ja geheimnisvolle Art das Lebendige auf der Erde miteinander verwachsen und verwoben ist.

In der unberührten Natur werden die Organismen dieser segensreichen Wirkungen zuteil, wie es ihnen nach dem Gesetz des Ganzen zusteht. Erst wir Menschen haben Unruhe darein gebracht, indem wir uns ein eigenes, ein «menschliches» Leben schufen, das dem Zwang zur Lebensgemeinschaft zu entgehen sucht und den natürlichen Egoismus aus dem Käfig lässt, in den ihn die Schöpfung gesperrt hat. Wir machten uns Kleidung und Wohnung, Kulturpflanzen und Nutztiere. Wir isolierten uns, um ein eigenes Leben zu führen. Und wir isolierten uns damit auch vom Segen aller der geheimnisvollen Kräfte und Wirkstoffe, deren die Organismen der unberührten Natur von selbst teilhaftig werden.

So ist der Begriff «Heilkraut» überhaupt erst entstanden. Es ist ein rein menschlicher Begriff. Es wird damit der Versuch gemacht, auf verstandesmäßige oder erfahrungsgemässe Weise doch – trotz aller Zivilisation – der natürlichen Wirkstoffe teilhaftig zu werden, indem

wir ihre Wirkungen auf Krankheiten unseres Körpers erproben oder errechnen. Wohl am weitesten entwickelt ist diese Möglichkeit in den Lehren der Homöopathie. Sie lehrt, dass kleinste Mengen von natürlichen Wirkstoffen genau die Krankheitserscheinungen beseitigen, die durch grössere Mengen dieser gleichen Wirkstoffe hervorgerufen werden. So z. B. kann man mit kleinsten Spuren von Arnika einen brennenden, juckenden, «heissen» akuten Ausschlag beseitigen, einen Ausschlag, der genau so durch grössere Mengen von Arnika bei uns erzeugt wird. Solche Wirkungen kennt die Homöopathie tausende und benutzt sie täglich.

Eine kleine Zeitlang haben die Menschen geglaubt, sie könnten die Kräfte der lebendigen Substanzen in der Natur durch die chemische «Aufklärung» ersetzen. Aber wie schon LIEBIG in seinem späteren Leben bekannte, dass er sich «als kleiner Erdenwurm» . . . eingebildet habe, er könne die Natur «ergänzen» oder «verbessern» und das Frevlerische an solchem Tun klar erkannte, so beginnen wir heute, uns wieder der alten Kräuterbücher zu entsinnen und statt der Produkte der Retorten und Reagenzgläser die natürlichen Wirkstoffe der anderen Organismen für uns auszunützen, weil sie wirksamer und – ungefährlicher sind. Es zeichnet sich da die allgemein beginnende Besinnung auf die biologischen Zusammenhänge ab, die sich bewusst ist, dass es auf die Dauer gesundes Leben ohne die Einordnung in die Gemeinschaft aller Lebewesen nicht geben kann.

Was für uns Menschen gilt, das gilt auch für die Kulturpflanzen, die ja eine menschliche «Schöpfung» sind – unvollkommen wie alle menschlichen Schöpfungen. Es sind einseitige Organismen, entgegen dem Willen der Natur gezwungen, unnatürlich viele Kohlehydrate, Eiweisse oder Fette hervorzubringen, Pflanzen mit Schmerbäuchen, elefantiastischen Gliedern und Fettwänsten, vielfach krank, anfällig, hilflos und empfindlich. Genau, wie wir selbst vielfach sind. Sie haben die Hilfe der Heilpflanzen ebenso nötig wie wir selbst.

Unsere Kulturpflanzen – Getreide, Hackfrüchte, Obst, Gemüse, Lippenblütler usw. – leben von den Abfällen aus unserer eigenen Wirtschaft, die wir ja möglichst «kompostieren», d. h. vorher teilweise oder ganz verrotten lassen. Selbstverständlich weisen diese Abfälle die gleichen Mängel auf wie wir selbst und unsere Nutztiere und -pflanzen. Es kann deshalb auch nicht wundern, wenn Leute, die sich mit der Veredelung von Komposten befassen und befasst haben, angeben, dass geringe Mengen von Heilkräuter-Substanzen segensrei-

che Wirkungen hervorbringen – STEINER, LIPPERT, CASPARI, BRUCE u. a. Besonders erforscht wurden bisher die Wirkungen von Aufbereitungen der Heilkräuter Brennessel, Kamille, Löwenzahn, Schafgarbe, Eichenrindensubstanz und Baldrian. Als Wirkungen werden beschrieben: Die Komposte verrotten schneller, die Regenwürmer vermehren sich zahlreicher, die Komposte bekommen schneller guten «Erdgeruch», sie sind ergiebiger, für die Pflanze wesentlich verträglicher und von ausgesprochen gesundender Wirkung bezüglich der Pflanzenkrankheiten und Schädlinge.

Es handelt sich dabei nicht um Mengen-Wirkungen, sondern um solche, die den homöopathischen Arzneiwirkungen gleichen. Am eindrucksvollsten hat das der berühmt gewordene Glasversuch der Engländerin Miss Bruce dargetan: Um ein Mehrfaches schneller erfolgte die Kompostierung von Frischabfällen in der höchsten, angewandten Verdünnung der Heilkräuter-Mischung, in einer Verdünnung von 1:10 000!

Umgerechnet auf einen Komposthaufen von üblicher Gartengröße ist demnach eine verschwindend geringe Menge von Kräuterpulver notwendig, um die fördernde Wirkung zu erzielen: Wenige Gramm! Wir dürfen uns also nicht daran stossen, wenn von diesen geringen Mengen biologisch entscheidende Wirkungen erwartet werden. Seit der begonnenen Erforschung der Spuren-Elementwirkungen fangen wir allmählich an, etwas tiefer in die Geheimnisse der organisch-biologischen Substanzen zu blicken. Man weiss schon, dass in einem riesigen organischen Komplex aus Millionen von Molekülen ein einziges Atom die typische biologische Wirkung eines organischen Stoffes bestimmen kann. Fehlt dieses eine Atom, so fehlt diese ganz spezielle, für einen Organismus oft lebenswichtige Funktion des Stoffes – z. B. die des Vitamin B 12, das ein Kobaltatom in seinem Molekülkomplex besitzt. Da darf es uns nicht wundern, wenn winzige Mengen von Kräuterpulvern aus Wildpflanzen im lebendigen Organismus «Komposthaufen» enorme, ja entscheidende Wirkungen hervorbringen können.

Wir müssen dankbar sein, dass wir diese Möglichkeit haben. Verbindung zur Gesundheit der unberührten Natur aufzunehmen, unseren schon bei der Geburt entarteten Kulturpflanzen Stoffe als Nahrung zu bieten, die sie auf unseren Äckern nicht mehr finden, weil sie da keine Berührung mehr mit der «Wildnis» haben. Es kommt auch nicht darauf an, ob wir nun im einzelnen genau wissen, wie diese Wirkung vor sich geht. Es ist für den biologischen Landbau nur wich-

tig, dass er alle, restlos alle Möglichkeiten ausschöpft, um den Fehler der künstlichen Agrikultur auszugleichen. Alles, was wir da tun können, kommt ja letzten Endes uns selbst zugute; denn so, wie der Kompost die wertvollste Pflanzennahrung ist und die Möglichkeit bietet, die Pflanzen unserer Äcker und Gärten so natürlich wie möglich zu ernähren, ebenso können wir nicht genug tun darin, unsere Nahrung – die letzten Endes immer von der Pflanze stammt – so natürlich zu gestalten wie möglich. Dazu ist es nicht nur wichtig, dass die groben Nährstoffe vorhanden sind, die Eiweisse, Kohlehydrate, Fette, Vitamine, Minerale und Spurenstoffe, sondern auch die hochwichtigen organischen und lebendigen Substanzen, ohne die die Feinarbeit unserer Körpergewebe und -zellen allmählich zum Erliegen kommt. Diese Stoffe aber vermittelt uns nur eine Pflanze, die selbst richtig ernährt wird, die selbst die Möglichkeit hat, ihren Zellen die vollkommene, die wirklich biologische Nahrung zu verschaffen. Und dafür braucht sie u. a. auch die Wirkstoffe aus jenem anderen Pflanzenreich der Wildnis, aus dem wir Menschen sie herausgenommen haben für unsere Zwecke. Dies und nichts anderes ist der Sinn der Anwendung von Heilpflanzen-Präparaten der verschiedensten gebräuchlichen Zusammensetzung.

Es kommt an sich nicht so sehr darauf an, dass diese oder jene Heilpflanzen bevorzugt werden. Man hat damit eben gute Erfahrungen gemacht und kann sie in genügenden Mengen verschaffen. Die gleichen Wirkungen sind von vielen anderen Heilpflanzen – es gibt deren einige hunderte – ebenso zu erwarten. Inwieweit die spezielle Aufbereitung biologisch bei diesem oder jenem Verfahren angebracht oder sogar notwendig ist, lässt sich im einzelnen heute noch nicht sagen. Vieles daran ist derzeit noch eher Glaubenssache als Wissenschaft. Aber das ist nicht wichtig. Die Hauptsache ist, dass derartige Kräuter angewandt werden und dass die Aufbereitung nichts an ihren Wirkstoffen zerstört – irgendeine «Verbesserung» daran wird man mit keiner Behandlung erreichen. Was daran gut ist, das hat die Wildpflanze selbst gemacht. Wir müssen lediglich darauf achten, dass ihre Stoffe möglichst erhalten bleiben und für die richtige Dosierung sorgen. Dass nur kleinste Mengen in Frage kommen, davon haben wir ja schon gesprochen.

Vergessen wir bei der Behandlung der Komposte mit Heilpflanzen auch niemals, dass biologische Gesundungswirkungen kaum jemals in kurzer Zeit für uns sichtbar werden! Was in vielen Generationen entartet, das kann auch nur in vielen Generationen gesund werden.

Wenn wir z. B. unseren Garten – eine günstige Bodenart vorausgesetzt – von heute ab nach allen Regeln des biologischen Gartenbaues behandeln und alles anwenden, was da bisher bekannt ist, dann werden wir doch erst nach frühestens drei Jahren eine echte, spontane, vollkommene Fruchtbarkeit erzielen. Das hat sich in zahlreichen Versuchen erwiesen. Die Kräutermittel für Komposte sind Anreger der natürlichen Heil- und Schutzkräfte, nicht augenblickswirksame Medikamente. Dafür ist die damit erzielte Heilung aber auch eine echte und keine Vortäuschung falscher Tatsachen!

---

*«Allerdings erwärmen sich diese Idealböden langsamer als leichte. Das drückt sich besonders in einer Verzögerung der Bodentätigkeit im Frühjahr aus, in einer Zeit, in der das Bedürfnis der Pflanzen nach N-haltigen Nahrungssubstanzen gross ist, wenn sie wachsen sollen. Da wir bewusst auf künstliche Nachhilfe verzichten, muss in Kauf genommen werden, dass das Wachstum erst einsetzt und die Saat erst richtig aufläuft, wenn der Boden genügend warm geworden ist, um die natürliche Stickstoffbindung und den biologischen Substanzkreislauf überhaupt in Gang zu bringen. Unterhalb einer Bodentemperatur von 10 bis 12 Grad Celsius findet kaum mikrobielles Leben statt, und erst oberhalb 10 bis 12 Grad Celsius kommt es wirklich in Gang. Da der ideale Boden bei richtiger Behandlung stets einen genügenden Vorrat an Zell- und Plasmagare hat, bedeutet die anfängliche Verzögerung praktisch nur, dass man volles natürliches Wachstum zu Anfang der Vegetationsperiode nur mit Hilfe künstlicher Bodenerwärmung unter Glas erzielen kann, wie es im speziellen Erwerbsgartenbau betrieben wird. Im Freiland muss man lernen zu warten. Sobald der Boden ausreichend erwärmt ist, holt er innerhalb kürzester Zeit alles nach, was er vorher versäumt hat.*

*Wer vor der Aufgabe steht, einen schweren Boden zu beleben und für die natürliche Fruchtbarkeit geeignet zu machen, muss allerdings wissen, dass hier mehr als sonst der Satz gilt: Was in diesem Jahr gedüngt wird, erhöht die Fruchtbarkeit erst im darauffolgenden. Der Stoffwechsel schwerer Böden ist träger, dafür ist die Bodenfruchtbarkeit stabiler als in leichten Böden.*

*Aus dem ausserordentlich wertvollen Werk von  
Doz. Dr. med. H.P. Rusch «Bodenfruchtbarkeit»*